

Kulturpreisträgerinnen & Kulturpreisträger des Landes Niederösterreich 2014

KULTUR
NIEDERÖSTERREICH





Kunst und Bildung nehmen in Niederösterreich einen wichtigen Stellenwert ein. Durch die konsequente Aufbauarbeit der vergangenen Jahre etablierte sich unser Bundesland als attraktiver Kulturstandort und zeichnet sich durch eine abwechslungsreiche und vielfältige Kunstszene aus. Viele niederösterreichische Künstlerinnen und Künstler erwarben sich über die Grenzen unseres Landes hinaus einen hervorragenden Ruf und treten als Botschafter für unsere Heimat im In- und Ausland auf.

Als Landeshauptmann von Niederösterreich ist es mir ein besonderes Anliegen, durch nachhaltige Investitionen in kulturelle Einrichtungen und die Unterstützung der heimischen Kulturschaffenden, gerade auch in wirtschaftlich schwierigen Zeiten, eine offene und moderne Kulturlandschaft zu fördern. Die Aufgabe der niederösterreichischen Kulturpolitik ist es, die Rahmenbedingungen für ein dynamisches Kulturleben zu bieten. Das bedeutet, allen Künstlerinnen und Künstlern Raum und auch Freiheit zu geben, um ihre schöpferische Kraft zu entfalten. Ein liberaler Zugang zu Kunst und Kultur schafft jene Kreativität sowie Gestaltungs- und

Innovationskraft, die für den Zusammenhalt und den Fortschritt unserer Gesellschaft notwendig sind. Mit ihrer Arbeit machen Niederösterreichs Kulturschaffende unser Land bunter, schöner und vielfältiger. Kultur vermittelt Herzenswärme gerade in Zeiten, in denen es Alternativen zu Gewinnmaximierung und Egoismen geben muss. Zugleich bedeutet eine Investition in Kultur Arbeit für viele Menschen und Perspektiven für die Regionen. 12.000 Jobs werden jährlich mittelbar oder unmittelbar durch die Kultur in Niederösterreich geschaffen beziehungsweise ermöglicht.

Mein herzlichster Dank geht deshalb an die Preisträgerinnen und Preisträger des Jahres 2014, die durch ihr Wirken die Grundlage für dieses lebendige und breite Kulturangebot schaffen. Die Verleihung der Kulturpreise zählt alljährlich zu den kulturellen Höhepunkten unseres Landes und dient der Würdigung der Künstlerinnen und Künstler, die mit ihrem Elan und ihrer Hingabe zum unverwechselbaren Profil Niederösterreichs beitragen.

Erwin Pröll





Bildende Kunst

Gunter Damisch
Mag. Nikolaus Gansterer
Mag. David Komary
Dr.ⁱⁿ Nina Schedlmayer
Dr.ⁱⁿ Roswitha Straihammer

Literatur

Mag.^a Gertraud Klemm
Annemarie Moser
Dr. Manfred Müller
Dr. Helmut Neundlinger
Mag. Herbert J. Wimmer

Architektur

Dipl.-Ing Dr. Klaus-Jürgen Bauer
Dipl.-Ing. Fritz Göbl
Dipl.-Ing.ⁱⁿ Karin Katzberger-Bily
Franziska Leeb
Dipl.-Ing Michael Rieper

Medienkunst

(Künstlerische Fotografie)
Mag. Carl Aigner
Kurt Hörbst
Dr.ⁱⁿ Petra Noll
Thomas Reinhold
Christian Wachter

Musik

Prof. Roland Batik
Cordula Bösze
Dr. Johannes Leopold Mayer
Dr.ⁱⁿ Eva Maria Stöckler
Univ.-Prof.ⁱⁿ Mag.^a Elisabeth Bigenzahn-
Ullmann

Volkskultur und Kulturinitiativen

(gesponsert von der Raiffeisen-Holding
Niederösterreich-Wien und der NOVOMATIC AG)
Mag. Martin Grüneis
Dr. Edgar Niemeczek
Mag.^a Dominika Presch
Josef Schick
Dr.ⁱⁿ Michaela Stefan

Erwachsenenbildung

(Franz-Stangler-Gedächtnispreis)
LABg Karl Bader
Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Monika Kil
Leopold Nowak
Dipl.-Ing. Markus Schmidinger
Mag.^a Ulrike Vitovec

Innovative Kultur- und Wissenschafts- vermittlung für junge Menschen – Sonderpreis 2014

Univ.-Prof. Dr. Heinz Oberhummer
Mag. Roman Schanner
Prof.ⁱⁿ Dipl.-Ing.ⁱⁿ (FH) Silke Vollenhofer-Zimmel
Mag.^a Heidrun-Ulrike Wenzel
Nina Wohlfahrt, BA



8 Bildende Kunst

- 10 Würdigungspreis Rudolf Goessl
- 12 Anerkennungspreis Fritz Rupprechter
- 13 Anerkennungspreis Mag. Peter Kozek

14 Literatur

- 16 Würdigungspreis Dipl.-Ing.ⁱⁿ Zdenka Becker
- 18 Anerkennungspreis Gudrun Büchler
- 19 Anerkennungspreis Dr. Reinhard Wegerth

20 Architektur

- 22 Würdigungspreis ORTE Architekturnetzwerk Niederösterreich
- 24 Anerkennungspreis franz
- 25 Anerkennungspreis Siegrun Appelt

26 Medienkunst (Künstlerische Fotografie)

- 28 Würdigungspreis Robert Zahornicky
- 30 Anerkennungspreis Mag.^a Eva-Maria Raab
- 31 Anerkennungspreis Dr. Fritz Simak

32 Musik

- 34 Würdigungspreis Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ h. c. Karen Eileen Ludwiga De Pastel
- 36 Anerkennungspreis Mag. Vahid Khadem-Missagh
- 37 Anerkennungspreis Mag.^a Ursula Erhart-Schwertmann
MMag.^a Dr.ⁱⁿ Edda Andrea Graf

38 Volkskultur und Kulturinitiativen

(gesponsert von der Raiffeisen-Holding Niederösterreich-Wien und der NOVOMATIC AG)

- 40 Würdigungspreis Ing. Johann Wöhrer
- 42 Anerkennungspreis Netzwerk der Mostviertler Volksmusikanten
- 43 Anerkennungspreis Kulturwerkstatt Hirschbach

44 Innovative Kultur- und Wissenschaftsvermittlung für junge Menschen – Sonderpreis 2014

- 46 Würdigungspreis Dr.ⁱⁿ Gabriele Stöger
- 48 Anerkennungspreis Mag.^a Christina Foramitti
- 49 Anerkennungspreis Mag. Dr. Robert Krickl, Bakk.

50 Erwachsenenbildung

(Franz-Stangler-Gedächtnispreis)

- 52 Würdigungspreis Verein für Landeskunde von Niederösterreich
- 54 Anerkennungspreis Verein SELBSTlaut
- 55 Anerkennungspreis KultURverein GrünbacherHOF – URHOF 20



2014

BILDENDE KUNST

Würdigungspreis

Rudolf Goessl

Anerkennungspreise

Fritz Rupprechter

Peter Kozek



Die Schönheit des Puren und Unverfälschten

Rudolf Goessl und sein Werk sind eine stille Größe im österreichischen Kunstbetrieb, von Informierten geschätzt, trotzdem noch immer zu entdecken. Die Retrospektive seiner Arbeiten in St. Pölten 2013/2014 bot zuletzt die Gelegenheit, seine konsequente Haltung und Entwicklung als Maler und Ausloter farbklanglicher Möglichkeiten und Bildräume neu wahrzunehmen. Die Ausstellung in der Shedhalle zeigte Gruppen von Malereien, die eindrucksvoll die lange und tiefgehende Auseinandersetzung von Rudolf Goessl mit dem Medium Malerei in seiner grundsätzlichen etablierten Form als Leinwandbild vorführten und dabei den Eindruck des Etablierten so gar nicht aufkommen ließen. Eher war es der Eindruck einer frischen, offenen Auseinandersetzung mit einem alten Medium wie der Malerei, der dabei entstand.

Rudolf Goessls Malereien stehen in einer Linie mit den Entwicklungen der Malerei nach 1945 hin zu kontemplativen minimalen Möglichkeiten. In diesem Kontext vertritt er diese malerische Entwicklung als

einer der Ersten in Österreich und vertiefte und entwickelte sein künstlerisches Tun und Werk beständig und konsequent weiter. Sein Werk steht zeitgleich zu den internationalen Entwicklungen in der Malerei, auch wenn es die Stille und Zurückgezogenheit seines Arbeitens und Agierens zu wenig mit sich gebracht haben, dass seine Arbeiten mit den maßgeblichen Pionieren der Reduktion und malerischen Entschiedenheit in internationalen Ausstellungen zu sehen waren. Heute überzeugen seine malerische Ernsthaftigkeit und die Qualität seiner Bilder, die für eine nicht nur künstlerische, sondern darüber hinaus auch ethische Haltung stehen – gerade vor dem Hintergrund der oft lauten Kurzlebigkeit von Moden und Hypes, die an ihm und uns vorübergezogen sind.

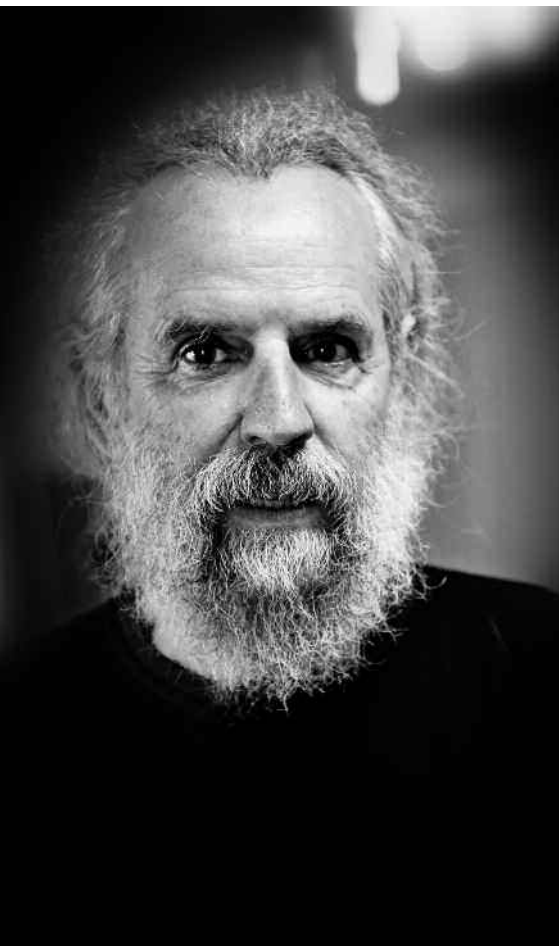
Seine Bilder sind in ruhigen Farbtönen gemalt, oft mit Erdfarben und in verhaltener Farbigkeit. Die Ergebnisse eines unaufgeregten, kontemplativen Malvorgangs sind zu sehen. Den Malereien ist oft etwas Erdiges, aber auch Atmosphärisches zu eigen, sie wirken wie Klangräume, wie Aufzeichnungen von Stimmungen, von prinzipiellen Erfahrungen, die tief berühren, aber verbal nur unzureichend

beschrieben werden können. Jedes Pathos ist diesen Bildern fremd, man kann sie übersehen, wenn man sich nicht auf das Sehen, auf den wiederholten Blick, auf ein Zulassen und Abwarten einlässt. In Gruppen vermitteln Goessls Bilder etwas von seinen Reisen durch Bild- und Gedankenräume. Bewegung wird in kleinen Verschiebungen und Veränderungen der Farbigkeit und der rudimentären kompositorischen Ansätze nachvollziehbar, die Bilder sprechen dann zueinander, stellen Fragen, Antworten und Entwicklungsschritte dar. Goessls Malereien folgen in ihrer Konzentration auf die farbliche Ebene einem musikalischen Prinzip, die Eigensprachlichkeit der Malerei jenseits der Begriffe und Ordnungssysteme wird vorgeführt und ausgelotet, nichts ist in diesen Bildern zu sehen, was außermalerische, erzählerische oder anekdotische Elemente vorführen würde. Eine große Ruhe und Entschlossenheit wird vorgeführt, ein hohes Bewusstsein für den Augenblick, für Grundsätzliches, für die Schönheit des Puren und Unverfälschten ist diesen Bildern eingeschrieben. Was so leicht und klar und einfach wirkt, ist Ergebnis einer Disziplin jenseits von Verbissenheit und falschem Ehrgeiz, ist Frucht der

geistigen und malerischen Arbeit vieler Jahre, hat in seiner Entschiedenheit etwas leicht Übersehbares, nämlich Tiefe.

In ihrer Konsequenz, Sensibilität und Entschiedenheit überzeugen sein Werk und seine Haltung über die Jahre ihres Entstehens und laden zu vertiefter Betrachtung, Versenkung und Auseinandersetzung ein. Die Betrachtung von Rudolf Goessls Bildern lohnt die Zeit, die dafür eingesetzt wird, und öffnet Räume jenseits von Oberflächlichkeit und falschem Glanz.

Die Jury des niederösterreichischen Würdigungspreises für bildende Kunst hat die Möglichkeit gerne wahrgenommen, einen stillen und konsequenten Künstler nach einer langen Erforschung zu Wesen und Möglichkeiten des Malerischen durch die Verleihung dieses Preises zu ehren und auf die Notwendigkeit von Konsequenz und derart Nachhaltigkeit im Verfolgen künstlerischer Ziele hinzuweisen.



Räumliches Werden, zeitliches Sein

Die Bilder von Fritz Rupprechter basieren auf einer prozesshaften Form von Wiederholung. Der Künstler arbeitet mit einfachen Materialien wie Karton, Transparentpapier, Metallfolien und Sandpapier. Seriell und variierend untersucht er bildimmanente Parameter und Konstituenten und befragt Phänomene der Vertikalität, der Semitransparenz sowie der Tiefenschichtung bildräumlicher Lagen. Die zeichnerischen, malerischen und räumlichen Arbeiten verweisen dabei stets selbstreflexiv auf den Prozess ihrer Entstehung, doch lenken sie den Blick ebenso auf die Lücken, den Raum zwischen den Bildern. Die chronoästhetische Strukturierung der Arbeit dient nicht der Hervorbringung von Ähnlichem, Analogem – Rupprechters Bilder entfalten in ihrem Neben- und Nacheinander auf subtile Weise eine immersive räumliche Wirkung. Dabei wird der Betrachter sukzessive an die interpiktoral evozierte Bildräumlichkeit herangeführt. Die prozessual angelegte Arbeit zielt auf eine ebenso zeitreflexive Form der Rezeption. Nicht das Erkennen der Bilder bzw. Bildinhalte steht im Zentrum, sondern eine Lese-, eine

Suchbewegung in und – mehr noch – zwischen den Bildern. Der Betrachter findet sich in einem die eigene Wahrnehmung herausfordernden Prozess ästhetischer Differenzierung wieder. Das Prinzip der Wiederholung und der ästhetischen Varianz lässt eine Bildlichkeit entstehen, die auf die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen abzielt. Auf diese Weise zeugen Rupprechters Arbeiten nicht von der Konkretheit einer oder *der* ästhetischen Form, sondern von Konkretheit im Sinne der Aktualität der ästhetischen Erscheinung. Seine Bilder verweisen auf die Möglichkeit alternativer Wahrnehmung, auf einen Raum ästhetischer Abweichung und Differenz jenseits des betrachteten Bildgevierts. Rupprechters Arbeiten erscheinen unbestimmt und prozessual offen. Sie bilden ein ästhetisches Kontinuum, das sich nicht bloß in der möglichen Fortsetzung durch den Künstler, sondern ebenso in der Lektüre durch den Betrachter fortzuschreiben vermag.

Wiederholung und Variation

Menschen ziehen papierene Berge auf Rollen durch einen Raum. Ein Akteur sitzt auf dem Boden und lässt selbstvergessen ein kleines Spielzeuggefährt kreisen. Eine Performerin tanzt auf einem Gerüst, ohne dass Musik hörbar wäre. Alle sind gekleidet in weiße Hemden, schwarze Hosen, rote Umhänge und rote Handschuhe. Bei dem Szenario handelt es sich um eine frühe Performance von Peter Kozek, der 1972 in Baden geboren wurde. Sie hieß «z-set» und wurde 2002 im «project space» der Kunsthalle Wien aufgeführt. Im selben Jahr zirkulierten in einer anderen Arbeit («time», Kerstin Engholm Galerie, Wien) drei Personen, darunter er selbst, zwischen einem «Licht-Ton-Pult», einem Podest und einem Baugerüst – und nahmen dabei jeweils verschiedene Rollen ein, als «Sänger», «Ordner» und «Einpersonenorchester». Einige Merkmale dieser 2002 aufgeführten Arbeit werden auch in späteren Werken wieder auftauchen – etwa das Prinzip von Wiederholung und Variation, die sorgfältig ausgewählten Requisiten und die Bedeutung von Musik: Erst kürzlich führte Kozek eine Performance in der «Power Station of

Art» in Shanghai durch. Die Anweisung für seine Arbeit «Contributions to the Universal Memorybank / Seven Steps and Back» lautete: «Am Boden liegend, atmend und über mehrere Stunden eine schlangenförmige Handlevitation ausführend.»

2003 gründete Kozek gemeinsam mit Thomas Hörl das Duo *kozek hörlonski*. In ihren Performances schlüpfen sie in die Rollen von Füchsen und Jägerinnen, von Perchtenläufern und Hobagoaßen, von Kriegsherren und Haarmenschen. Die Themen, um die die Arbeiten kreisen, sind komplex: queere Identitäten, politische Verfolgung, Bräuche, Rituale und, immer wieder, die Spiegelung im Gegenüber. Sie performten im In- und Ausland (Kunsthistorisches Museum Wien, MAK Gegenwartskunstdepot Arenbergpark, Delfina Skylight Gallery, London, KIT Düsseldorf) und waren mehrmals im Kunstraum Niederösterreich zu Gast, dessen Performancepreis sie 2009 erhielten. Peter Kozek lehrt in der Klasse für Transmediale Kunst (Brigitte Kowanz) auf der Universität für angewandte Kunst in Wien.

Text: Nina Schedlmayer



LITERATUR

Würdigungspreis

Zdenka Becker

Anerkennungspreise

Gudrun Büchler

Reinhard Wegerth



Menschenbilder

Wenn Zdenka Becker 2014 den Würdigungspreis für Literatur des Landes Niederösterreich erhält, so wird damit die Leistung einer Schriftstellerin ins Scheinwerferlicht gerückt, die mehrsprachig und Grenzen übergreifend von ihrem Wohnort St. Pölten aus mit vielen Reisen in sehr verschiedenen Kulturräumen Beachtung und Anerkennung findet, ob in New York mit Bühnenstücken, in europäischen Ländern mit Romanen, Erzählungen, Gedichten und Bühnenwerken oder in Indien, einfach formuliert, wie mit zahlreichen Beiträgen in internationalen Anthologien – weltweit.

Zdenka Becker wurde 1951 in Eger (damals ČSR) geboren, ist in Bratislava (Slowakei) aufgewachsen, nach abgeschlossenem Wirtschaftsstudium mit ihrem Mann nach St. Pölten übersiedelt, hat am Dolmetschinstitut Wien weiterstudiert und sich binnen zehn Jahren ihres Lebens in Österreich unsere Sprache so intensiv zu eigen gemacht, dass sie seit 1986 in deutscher Sprache schreibt und publiziert. Nicht nur ihre Werke werden in verschiedene Sprachen übersetzt, sie selbst übersetzt z. B. slowakische und russische Literatur ins Deutsche und Werke öster-

reichischer Kollegen wie Karl-Markus Gauß oder Peter Turrini ins Slowakische.

Im Kernbereich ihrer künstlerischen Leistung sehe ich die eigenschöpferische literarische Arbeit, die Bühnenwerke, Romane, Erzählungen, Gedichte, für die sie seit 1993 Stipendien und Preise in Österreich, Deutschland, der Slowakei und den USA bekommen hat, und will aus der großen Vielfalt ihrer Werke eine subjektive Auswahl einer genaueren Betrachtung unterziehen. Zdenka Becker erzählt in einer präzisen, gediegenen Sprache Außen- und Innenwelten von Menschen, deren Schicksal sie wahrscheinlich irgendeinmal tief berührt hat: eine Frau, die als Pflegerin im Ausland arbeitet, während ihr Kind bei den Großeltern aufwächst. Eine unerwünschte Schwangerschaft muss beendet werden, weil sonst ihre Existenz aus den Fugen gerät.

Vom abrupten Ende des Prager Frühlings völlig überrascht, wirft eine junge Frau leere Flaschen, die sie eigentlich nur entsorgen wollte, gegen die anrollenden Panzer und wird deswegen erschossen.

Unschwer nachvollziehbar erscheint mir der Konflikt einer Angestellten, deren Chef von ihr verlangt, dass sie den inneren Kern einer Bürgerinitiative ausspioniert, die

der Firma unangenehm zusetzt. Aber die Bombe tickt bereits und wird nicht Unbekannte verletzen, sondern eigene Angehörige und Freunde.

Sehnsucht und Unruhe einer Frau, deren Mann, ein begeisterter Extrembergsteiger, auf einer Tour lange verschollen ist, bis sie erfährt, dass er nicht abgestürzt, sondern an einer Lungenembolie gestorben ist.

Die Autorin erzählt ohne sprachartistische Verrenkungen, empathisch, einfühlsam und humorvoll, von unerfüllter genauso wie von gelebter Liebe, nimmt Leidenschaften, Geheimnisse, Skrupel, ungute Seiten ihrer Protagonistinnen und Protagonisten und die Unwägbarkeiten äußerer Veränderungen in den Fokus ihrer Aufmerksamkeit und bezieht dabei die politischen Verhältnisse, die speziellen Eigenarten der sozialistischen Gesellschaft vor und nach der Wende mit ein.

Für die geschilderten Menschen gibt es Lebensfragen, Lebensthemen, die jahrzehntelang ihre Lebensgestaltung und Entscheidungen bestimmen, wie in «Die Töchter der Róza Bukovská», die lebenslang versuchen, irgendwo anzukommen, Wurzeln zu schlagen, Heimat zu finden.

In «Taubenflug» wirkt eine Jugendliebe zwischen zwei Halbwüchsigen in den 1950er und 1960er Jahren in der Tschechoslowakei noch im späteren Leben des Mädchens weiter, weil der Freund noch als Kind in politischen Wirren verschwunden ist. Erst nach dem Tod der dominanten Mutter gelingt ihr die notwendige Selbstfindung.

In «Der größte Fall meines Vaters» kombiniert die Autorin einen Kriminalfall, eine liebevolle Vater-Tochter-Beziehung und die politischen Umbrüche nicht ohne ironische Brechung: Der pflegebedürftige alte Mann wird im Rollstuhl, mit seiner alten Uniform angetan und mit seinen Orden behängt, von der Tochter spazieren gefahren.

Für Niederösterreich, das länger als andere Bundesländer unter dem Eisernen Vorhang gelitten hat, ist Zdenka Becker eine Autorin, die nicht nur wie Einheimische den Blick über die Grenzen ins ehemalige «Ausland» öffnet, sondern aus diesem «Ausland» gekommen ist und hier eigene Erfahrungen mit dem zerfallenen Ostblock-System in ihre künstlerische Arbeit einbringt und aus der Perspektive ihres heutigen Lebens literarisch gestaltet.

Text: Annemarie Moser



**«Wer mehr als nur mein Leben will,
der muss sich zeigen»**

Dies denkt Marlies, eine der vier Protagonistinnen, gegen Ende von Gudrun Büchlers Romandebüt «Unter dem Apfelbaum», das 2014 im Septime Verlag erschien. Der Satz symbolisiert zweierlei: Zum einen demonstriert damit eine der Frauen eine fast trotzigste Stärke, zum anderen stellt sie den Wert des eigenen Lebens in den Schatten eines anderen: jenes ihrer stummen Tochter Milla, früh abgeschoben in ein Kinderheim, dort hilflos dem Unverständnis und der Grausamkeit ihrer Umgebung ausgeliefert.

Marlies' Erkenntnis, über den Willen und die Kraft zu verfügen, ein anderes Wesen zu beschützen, steht am Ende eines ein ganzes Jahrhundert umspannenden Generationenporträts.

Marlies und Milla, Mutter und Tochter, sind die beiden jüngeren der vier Frauen im Roman, ebenso viel Raum wird den Schicksalen der Großmutter Mathilda und der Urgroßmutter Magda gegeben.

Gudrun Büchler erzählt jedoch nicht linear ein Leben nach dem anderen, sondern gewährt blitzlichtartig kurze Blicke auf zentrale biografische Stationen, durch

virtuos komponierte zeitliche Wechsel in eine komplexe, immer wieder weit von der Chronologie abweichende Ordnung gebracht. Die Erzählerstimme, mehr «Fünkchen» und «stumme Zeuge» als klar umrissene Figur, mischt sich dreimal nicht in das Leben der «dem Wegsehen und dem Schweigen» ausgelieferten Frauen ein und ist ihnen doch als Einzige wirklich nah.

Rund um diese Figuren, mehr noch aber um das Schweigen, das Nicht-Zuhören, die Einsamkeit der Einzelnen inmitten einer mit sich selbst beschäftigten Welt spannt sich der Bogen dieses ungewöhnlichen, nachdenklich machenden und doch spannenden Buchs. Die Genauigkeit des Blicks auf die Figuren, die sparsame, stimmige Darstellung der Zeitläufte, aber auch die Souveränität in der Ausgestaltung des weiträumigen konzeptionellen Entwurfs überzeugen: «Unter dem Apfelbaum» ist ein beeindruckendes Debüt.

Stimmenromane

Rückwärts schauend dem Leben auf die Spur kommen: Unter diesen Gesichtspunkten hat der in Neudorf bei Staatz geborene niederösterreichische Schriftsteller Reinhard Wegerth in seinen letzten beiden Romanen (die als «Stimmenromane» deklariert wurden) eine ungewöhnliche Erzählperspektive eingenommen. Der gelernte Jurist, der in Mödling aufgewachsen ist, hat sich seit Mitte der 1970er Jahre von mehreren Seiten dem Schreiben genähert; sei es als Gründer eines Literaturmagazins, als Feuilletonist, als Redakteur von Schülerzeitschriften, als Lektor, als Herausgeber und Mitbetreuer von Anthologien, als Redakteur und Moderator beim Lesungsveranstalter «Alte Schmiede» – und, nicht zuletzt, als Autor von Romanen und Hörspielen.

Jemand, der den Literaturbetrieb aus so vielen Blickwinkeln kennt, hat sich nun, in seinen letzten beiden Werken «Damals und dort» (2010) und «Früher und hier» (2013, beide erschienen im Sisyphus Verlag) dem Rückblick verschrieben – einem Terrain, in dem allzu oft in die Fallen Kitsch, Selbstverliebtheit und Kritiklosigkeit getappt wird.

Wegerth entstammt einer Altersstufe, in der vor allem Männern das Recht abgesprochen wurde, Gefühle zu haben, geschweige denn, diese auch noch kundzutun. Umso interessanter lesen sich seine Miniaturen auch als Einblicke in eine Generation, der mehr peinlich war, als ihr gut tat. Was bei Rückblicken oft dem blinden Fleck zum Opfer fällt, beleuchtet Reinhard Wegerth mit Humor und Akribie – bis in die gut versteckten Winkel und Ecken des Lebens, wie etwa das Scheitern in Liebessachen, die erste Sexualität oder spätpubertärer Drogenmissbrauch.

Reinhard Wegerth navigiert gekonnt durch das Terrain der selbstreflexiven Nostalgie. Auf seine Jugend und spätere Lebenszeit zurückblickend, verwebt er scheinbar Alltägliches mit weltbewegenden Begebenheiten und schrieb einen Text, der auch seitens der Literaturkritik großen Zuspruch fand. Dass sich jemand die Gratwanderung der kritischen Erinnerung antut und dann auch noch die Balance hält – das ist Reinhard Wegerth doppelt hoch anzurechnen.

Text: Gertraud Klemm



ARCHITEKTUR

Würdigungspreis

ORTE Architekturnetzwerk Niederösterreich

Anerkennungspreise

franz

Siegrun Appelt



Wie wird ein Ort zu ORTE?

Die Brücke schwingt sich «leicht und kräftig» über den Strom. Sie verbindet nicht nur schon vorhandene Ufer. Im Übergang der Brücke treten die Ufer erst als Ufer hervor. Die Brücke lässt sie eigens gegeneinander über liegen. Die andere Seite ist durch die Brücke gegen die eine abgesetzt. Die Ufer ziehen auch nicht als gleichgültige Grenzstreifen des festen Landes den Strom entlang. Die Brücke bringt mit den Ufern jeweils die eine und die andere Weite der rückwärtigen Uferlandschaft an den Strom. Sie bringt Strom und Ufer und Land in die wechselseitige Nachbarschaft. Die Brücke versammelt die Erde als Landschaft um den Strom.

Martin Heidegger, Bauen Wohnen Denken

Nach dem berühmten Brückengleichnis von Martin Heidegger erzeugt erst die Architektur – bei Heidegger eine Brücke – einen Ort. Ohne Architektur gäbe es demnach keinen Ort, nur eine Gegend. Wenn wir dabei aber von Niederösterreich sprechen, dann muss man im gleichen Atemzug auch über die Brücke selbst sprechen. Sie heißt im nämlichen Fall: ORTE. Während der ganzen jüngeren Geschichte der zeitgenössischen Architektur in Niederösterreich – und seit

zwanzig Jahren ist das zugleich auch die Geschichte von ORTE – spielte ORTE als Brücke, als Verbinder, als Vermittler eine wichtige, vielleicht eine entscheidende Rolle. Aber was genau ist eigentlich ORTE?

Ein Ort ist eine geometrische Menge für die Beschreibung von Siedlungen oder von Sternen. Ein Ort ist eine Ahle, mit der man Löcher stechen kann. Ein Ort ist ein Volumen. Ein Ort ist ein heraldischer und ein numismatischer Begriff. Ein Ort ist Teil einer Hiebwaaffe. Drei Gemeinden in Oberösterreich heißen Ort. «Ort» ist also ein Begriff unterschiedlicher Bedeutung. In der Mehrzahl aber – ORTE – wird er schlagartig unverwechselbar. ORTE ist ein landesweit agierender Verein, der zeitgenössische Architektur in Niederösterreich fördert und vermittelt. ORTE gibt Architektur in Form von Ausstellungen, Vorträgen, Diskussionen, Symposien, Workshops und Exkursionen Raum. ORTE ist eine Vereinigung, die hochwertige zeitgenössische Architektur aus Niederösterreich publiziert. Alles bestens also?

Man könnte es vielleicht so sagen: ORTE spielte in den letzten zwanzig Jahren bezüglich der Entwicklung der modernen Architektur im Land Niederösterreich sowohl eine total untergeordnete als auch eine übermächtige Rolle. Der Extremismus des Daseins von

Organisationen wie ORTE ist nämlich gekennzeichnet durch die widersprüchliche Rezeption und Bewertung von zeitgenössischer Architektur im Land. Bei vielen Einwohnern löst die Kombination Niederösterreich plus zeitgenössische Architektur leider immer noch ratloses Schulterzucken aus. Andere wiederum werden – vielleicht durch einen Impuls von ORTE ausgelöst – gute Bilder eines sich rasant erneuernden Bundeslandes vor dem inneren Auge haben, denn ein Indikator von Erneuerung ist nun einmal qualitätsvolle zeitgenössische Architektur. Beide Seiten haben recht: Es ist (leider) durchaus keine Kulturschande, nichts von einer jüngeren Architekturgeschichte des Landes Niederösterreich mitbekommen zu haben, aber es ist andererseits auch möglich, diese Entwicklung auf unterschiedliche und sehr niveaувolle Art mitverfolgt zu haben. Diejenigen, die in den letzten Jahren wach geworden sind für die zeitgenössische Architektur, wurden dies zu einer hohen Wahrscheinlichkeit dank ORTE.

Niederösterreich ist eben dort, wo es schön ist, unfassbar schön und dort, wo es hässlich ist, unfassbar hässlich. Dazwischen bewegt sich vermittelnd ORTE so, wie sich das berühmte Eichhörnchen Rataöskr auf Yggdrasil, der Weltesche der nordischen

Mythologie, ununterbrochen und unermüdlich zwischen den Kräften vermittelnd, auf und ab bewegt. Mal muss ORTE gegen Furchtbares mahrend die Stimme erheben, mal darf es Gelungenes stolz loben. Die Unermüdlichkeit der Protagonisten von ORTE – Architekten, Journalisten, Kulturvermittler – macht den Erfolg von ORTE aus. Wenn Niederösterreich mit moderner Architektur auf der nationalen oder internationalen Landkarte erscheint, verdankt es diese Sichtbarwerdung den unermüdlichen Architekturvermittlern von ORTE. In einem Team ist es müßig, einzelne Namen hervorzuheben. Im Falle von ORTE muss es aber dennoch getan werden. Der Erfolg von ORTE wäre nicht möglich gewesen ohne Walter Zschokke († 2009), der sich in Niederösterreich verortet hatte und ORTE entscheidend mitprägte. Dieser Würdigungspreis ist auch ein bisschen seiner.

Fassen wir zusammen: ORTE steht für gute, richtungsweisende Architektur aus Niederösterreich: Wenn also jemand ein guter Würdigungspreisträger ist, dann ist das ORTE, und wenn es ORTE nicht ist, dann ist es niemand. Eine hochverdiente und wichtige Auszeichnung: herzlichen Glückwunsch, ORTE!

Text: Klaus-Jürgen Bauer



Bauen für die Jugend

Seit 2009 betreiben der aus dem Weinviertel stammende Robert Diem (geboren 1976) und der mittlerweile in einer Wienerwaldgemeinde lebende Erwin Stättner (geboren 1973) das Büro franz in Wien.

In diesen fünf Jahren erarbeiteten sie sich den respektablen Ruf von «Wettbewerbskaisern», denn bis auf kleinere private Bauaufgaben lukrierten sie sämtliche Aufträge aus zumeist offenen Architekturwettbewerben. Schon bei ihrem ersten Wettbewerbserfolg bewiesen die jungen Architekten, wie sie mit scheinbar leichter Hand im Stande sind, komplexe Anforderungen unter einen Hut zu bringen. Zu vereinen galt es beim 2011 fertiggestellten Schulkomplex in Deutsch-Wagram nämlich, mit neuer Mittelschule und Oberstufenrealgymnasium, nicht nur zwei Schultypen, sondern auch die weit auseinanderklaffenden Ansprüche moderner pädagogischer Bildungskonzepte einerseits und der schulpolitischen Realität andererseits. Geschickt schafften es die franz architekten, räumliche Synergien zu schaffen und dadurch mehr Raum bereitzustellen, als es die geltenden Standards pro Schultyp vorsehen. Dass sie mit der gemeinsamen

dreigeschossigen Bibliothek der Schule ein attraktives Herzstück verschafften, hat mehr als nur symbolischen Charakter. Auch wenn die Gesamtschule in weiter Ferne zu liegen scheint, wurde mit zahlreichen Begegnungszonen und gemeinsam genutzten Räumen eine Schule geschaffen, in der bildungspolitische Visionen umsetzbar sind. Sogar das mit ausreichend Arbeitsplatz an der Schule stets unterversorgte pädagogische Personal hat ein vergleichsweise großes Raumangebot zur Verfügung. Attraktive Räume für Jugendliche gelangen den franz architekten auch bei ihrem Zubau zum Landesjugendheim Hollabrunn (2013) und ihrem bisher größten Projekt, dem Bundesgymnasium Gainfarn in Bad Vöslau (2014). Nach einem in kurzer Zeit umgesetzten Spektrum bemerkenswerter Arbeiten unterschiedlicher Dimension in Wien und Niederösterreich gibt es für franz architekten nun erste Erfolge außerhalb wie den ersten Preis beim Wettbewerb für das Sammlungs- und Forschungszentrum der Tiroler Landesmuseen in Hall.

Mit weniger Licht mehr sehen

Die Angemessenheit von Neugebautem ist in sensiblen Landschaften und denkmalgeschützten Ensembles – zu Recht – rasch Gegenstand von Diskussionen. Viel weniger Beachtung findet zumeist das, was dazwischenliegt, wie Verkehrsinfrastruktur, Leitsysteme und auch die Beleuchtung einzelner Gebäude und ganzer Straßenzüge. Die Künstlerin Siegrun Appelt befasst sich in ihrer Arbeit seit vielen Jahren mit Licht und Energie. Ihr bislang größtes Projekt realisiert sie seit 2010 in der Wachau, wo sie die im Zuge ihres künstlerischen Forschungsprojekts «Langsames Licht/Slow Light» gewonnenen Erkenntnisse im Hinblick auf den reflektierten und ökologisch nachhaltigen Einsatz neuer Lichttechnologien an ausgewählten Orten und entlang von Wegen umsetzt. Siegrun Appelt geht es dabei nicht um die Inszenierung der Beleuchtung im Sinne einer (dekorativen) Lichtkunst. Ihre künstlerische Herangehensweise, die in enger Zusammenarbeit mit der Wissenschaft stattfindet, legt den Fokus auf das Bewusstmachen der Auswirkung von Licht sowohl in umfassender ökologischer als auch räumlich-ästhetischer Hinsicht. In einer touristisch gepräg-

ten Region wie der Wachau besteht der Bedarf, die Schönheit von Landschaft, Orten und einzelnen Sehenswürdigkeiten entsprechend hervorzuheben. Siegrun Appelt bewältigte dies beim «Lichtprojekt Wachau» auf eine sehr dezente und überlegte Weise, die sowohl geeignet ist, Wahrnehmung und Verständnis für die Kulturdenkmäler zu stimulieren, als auch das Bewusstsein für die mannigfaltige Wirkung von Licht und Schatten zu schärfen. Neben dem positiven Effekt auf das nächtliche Orts- und Landschaftsbild wurde an allen Standorten durch das Zurücknehmen der Beleuchtungsintensität und das Vermeiden von Streulicht der Energieverbrauch drastisch, um bis über neunzig Prozent, reduziert. Damit ist Siegrun Appelts Arbeit auch ein Plädoyer dafür, Bau- und Infrastrukturmaßnahmen nicht nur einseitig im Hinblick auf ihre energie- und kostensenkenden Konsequenzen zu sehen, sondern auch ihre ästhetischen, emotionalen und physischen Auswirkungen mit gleicher Sorgfalt zu betrachten.

Text: Franziska Leeb



MEDIENKUNST

(Künstlerische Fotografie)

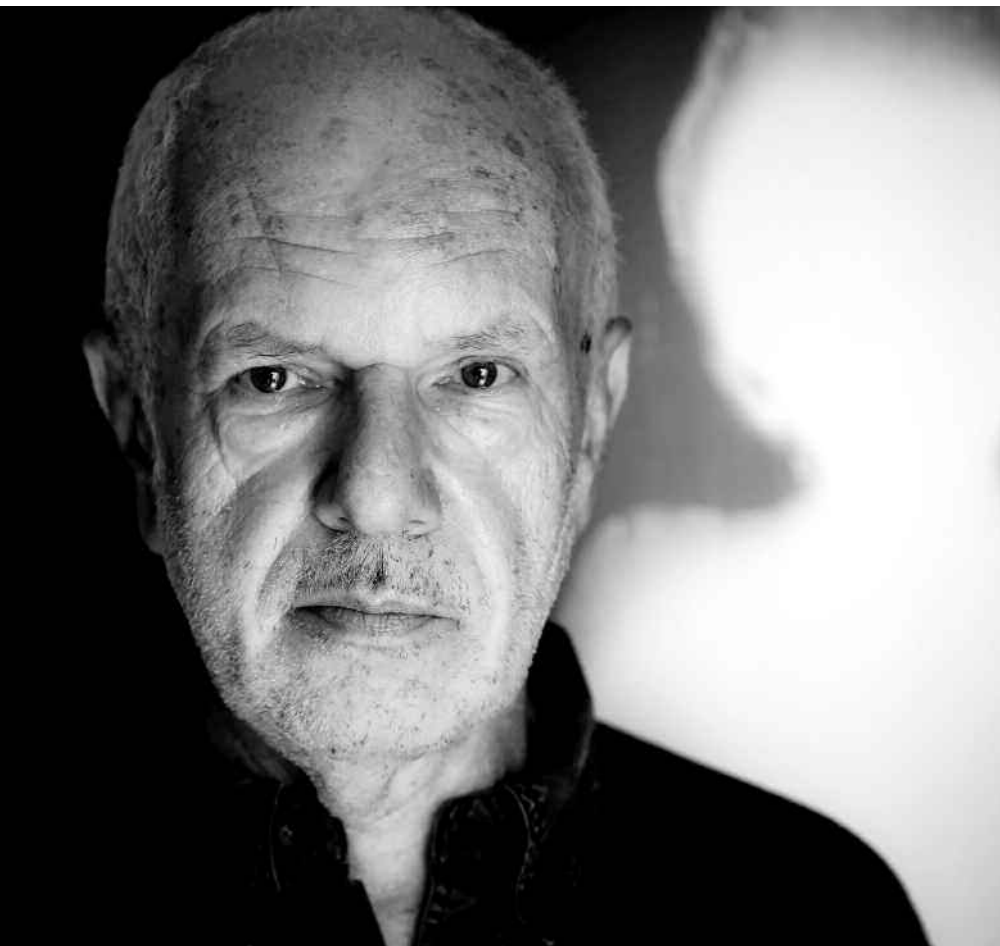
Würdigungspreis

Robert Zahornicky

Anerkennungspreise

Eva-Maria Raab

Fritz Simak



Weltenbilder/Bilderwelten

*Nicht der Anblick einer Sache ist wichtig,
sondern die Vorstellung von ihr.*

Walter De Maria

«Puzzle» betitelt Robert Zahornicky eine Polaroid-Fotoserie, mit der er 1983 erstmals in Form einer Ausstellung und Publikation an die Öffentlichkeit trat. Der Titel ist hinsichtlich der Vielfalt und Polyvalenz ein Synonym für das bis heute geschaffene Werk geworden. Das betrifft sowohl das thematische als auch das mediale künstlerische Selbstverständnis, bei dem die Fotografie die bildnerische Virulenz seiner Kunstwelten bildet. Zunächst nur fotografisch arbeitend, ließ er rasch konventionelle Gebrauchsweisen hinter sich, so wie er sich bald auch das Grenzüberschreitende von Kunstformen nachdrücklich zu eigen machte.

Nicht zuletzt mag dies an seinem Werdegang liegen. 1952 in Wien geboren und seit 1992 in Preßbaum wohnhaft, absolvierte Zahornicky eine Lehre als Schriftsetzer, die sich in späteren Werken in Form der Auseinandersetzung mit Bibliotheken, dem Themenkatalog, Telefonbuch und Texten sowie deren Desemantisierung etwa in der Serie «Shredder» widerspiegelt und sowohl als

C-Print als auch in Form kleiner Papierobjekte realisiert wurde (1999 zeigte er diesbezügliche Werke in Form einer Installation, unter anderem in der Niederösterreichischen Landesbibliothek). Die Fotografie begann ihn Anfang der 1970er Jahre zu interessieren. Nach einem mehrjährigen autodidaktischen Aneignungsprozess begann er in den 1980er Jahren seine künstlerische Laufbahn, seit 1987 arbeitet er freiberuflich.

Es ist die Möglichkeit des Narrativen, die Zahornicky zunächst am Fotografischen zu interessieren begann. Das visuelle Entwickeln und Erzählen von Geschichten verschränkten sich früh mit Formen von Land Art, etwa die Projekte «Carnuntum – Carnac» (1982), «Venus von Willendorf» (1984), «Zeit-Spuren» (1985/86), «Hl. Leopold» im Wienerwald (1986) oder «Das Geheimnis der Titanic» (1988), bei denen das Fotodokumentarische aktionistischer Handlungen bestimmend war (wie auch in der Arbeit «Burntime» [1996] auf dem Gut Gasteil).

Nicht zufällig im Kontext seiner «Land Art-Erfahrungen» wurde «Natur» Mitte der 1980er Jahre ein kontinuierlicher Ort seiner künstlerischen Reflexionen, wo sich Kultur, Kunstgeschichte und Naturgeschichte zu

sinnlichen, poetischen, aber auch zivilisationskritischen Erzählungen verschmolzen, in denen das Imaginative des Sehens eine wichtige Rolle spielt. «Bäume ohne Schatten» heißt eine fotografische Serie von 1985, die – inspiriert von C. D. Friedrich – das Waldsterben thematisiert. Hier findet sich auch der Brückenschlag zu seinen Audioarbeiten für das Kunstradio Ö1, wo er ab 1987 immer wieder akustische Werke präsentiert, unter anderem «Aletheia», das Naturgeräusche als Teil einer Naturlandschaft in Form von «Ready-Mades» wiedergibt.

Natur als kulturelles und mediales Konstrukt, als Material fotografischer Explorationen und Imaginationen bildet einen essentiellen roten Faden in Robert Zahornickys Gesamtwerk. Die umfangreichen Serien «Global Change» (1992) oder «terraforming» (1993) simulieren erdgeschichtliche Urszenen. Einen besonderen Aspekt dabei bildet die 1996 entstandene Serie «Horizonte», die medienanalytisch in fulminanter Weise wahrnehmungsreflexiv das Phänomen Horizont als intrafotografischen Effekt imaginiert und nachdrücklich die Frage nach der (medialen) Wahrnehmbarkeit von Natur und Welt stellt. Ebenso beeindruckend auch die seit Ende der 1990er

Jahre entstehende Serie «Wildnis» und die seit kurzem begonnene, noch unveröffentlichte Arbeit «Bonsai-Wildnis» mit ihrem neusachlich-präzisen fotografischen Charakter von Mikro- und Makroperspektiven, die Albrecht Dürers Naturstücke ebenso rezitieren wie die botanischen Konstrukte von Karl Blossfeldt.

«Ich verstehe im Medium Fotografie die Natur daher nicht bloß als Abbildung, sondern als Parabel für eine geistige Verwandtschaft, deren Bedeutung weit über das Bildliche hinausgeht», formuliert Zahornicky sein diesbezügliches Medien-selbstverständnis.

Es gelingt ihm, die Fotografie in ein «all in»-Bildphänomen zu verwandeln und scheinbar mit Leichtigkeit alle möglichen Kategorien von Kunst und Medien hinter sich zu lassen. Lange bevor der Begriff «cross-over» in den späten 1990er Jahren etabliert wurde, war dies für ihn künstlerische Selbstverständlichkeit. Seine Arbeiten «gründen stets in einem philosophisch und philologisch fundierten, handwerklich soliden und nie den Bezug auf das Fotografische aus den Augen lassenden Forschen nach dem, *what images return*», wie Pete Zawrel einmal schrieb.

Text: Carl Aigner



Rauminvasionen

Es sind die schwer greif- und darstellbaren Phänomene wie Stille, Zeit und vor allem Raum, die Eva-Maria Raab, 1983 in Hollabrunn geboren und dort sowie in Wien und Paris – ihren ehemaligen Studienorten – arbeitend und lebend, in ihren fotografischen, filmischen, installierten und performativen Projekten variantenreich zur Disposition stellt.

«10 Jahre Zeit», «Now», «Present» oder «Moment» titelt sie ihre künstlerischen Reflexionen über die Zeit – neben Raum eine Basiskategorie unserer Wahrnehmung und Realitätseinschätzung und doch so flüchtig und relativ.

Ihre Erforschung von Raum beinhaltet zum einen dokumentarisch-sozialkritische Arbeiten, wie «Connecting people», eine Fotoserie über, nach dem Fall des Eisernen Vorhangs, künstlich angelegte, stereotype Event-«Paläste» in einem ehemaligen Niemandsland zwischen Tschechien und Österreich. Sozial engagiert war auch ihre grenzüberschreitende Installation zum Thema (Lebens-)Raum und Völkerverbindung im Rahmen des «Viertelfestivals Niederösterreich – Weinviertel 2013» in Hardegg auf der Thayabrücke nach

Tschechien. Konzeptuell entwickelt wurden die Arbeiten «Space Invasions», eine fotografische Raum-Zeit-Studie, oder auch die aktuelle Fotoserie «Blickpunkt», die durch unterschiedlich inszenierte punktuelle Beleuchtung eine Nachtlandschaft in immer «anderem Licht» erscheinen lässt und Raum somit als etwas flexibel Wahrnehmbares definiert. Raab untersucht Räume auch in Bezug zu Objekt, (eigenem) Körper und Bewegung (u. a. in der Fotoserie «My Space») sowie im Kontext von Kommunikation. Hier interessieren sie die Auswirkungen des Gebrauchs technologischer Unterhaltungs- und Kommunikationssysteme und -räume – wie Online-Networks, mp3-Player, Webcams und digitale Fotoapparate – auf die Verständigung zwischen Menschen. In dem Buch- bzw. Online-Projekt «YOUNIC FACEBOOK» beschäftigt sie sich, ausgehend von (Platzhalter-)Profilbildern von facebook, mit Individualität und Standardisierung, Identität und Anonymität, Präsenz und Absenz, Realität und Fiktion – Themen, die viele ihrer Arbeiten bestimmen.

Text: Petra Noll

Fotogeschichten

Das Licht der Arbeit ist ein schönes Licht, das aber nur dann wirklich schön leuchtet, wenn es von noch einem anderen Licht erleuchtet wird.

Ludwig Wittgenstein, 1937, aus «Vermischte Bemerkungen», Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1977

In der Werkgruppe «Schönbrunn – Mauer bei Nacht» (2010) fotografiert Fritz Simak vorgefundene Projektionen. Parklaternen, in regelmäßigen Abständen angeordnet, werfen die Schatten von Bäumen an die Außenmauer des Schlossparks sowie in die sie umgebende Landschaft. Die näheren Lichtquellen erzeugen andere und intensivere Schatten als die ferneren. Auch sich bewegende Lichter von Fahrzeugen auf der Straße tragen als Zufallsfaktor zur Gesamtschau bei und bilden einander überschneidende Schatten verschiedener Stärke auf dem Rasen sowie auf den Bäumen selbst. Simak erkennt in dieser «Banalität» grundlegende fotografische Themen und hält die Szene fest. Anfang der 1970er Jahre malt der Künstler mit Entwickler auf Fotopapier. Die oft großformatigen Chemogramme werden nach dem Fixierbad im Garten der Großmutter in Niederleis zum Trocknen aufgelegt.

Manche erinnern an alte chinesische Landschaftsmalereien. Das Haus in Niederleis im Weinviertel ist heute Fritz Simaks Land-Atelier. Im gleichen Zeitraum entsteht die «Testbild-Serie». Das Testbild dient bei Fernsehgeräten dazu, die Einstellung von Kontrast und Helligkeit zu überprüfen, sowie eine Farbabstimmung vorzunehmen, Sender einzustellen und Verzerrungen zu korrigieren. Wenn alle Kriterien für ein ideales Bild und einen guten Empfang gegeben sind, ist dies an einem harmonischen Testbild abzulesen. Simak fotografiert eine Abfolge von «irritierten» und «harmonischen» Testbildern und vereint sie zu einer medienreflexiven Komposition. Der Künstler verfügt über eine solide Ausbildung als Fotograf und als Musiker – vielen sind noch seine legendären Konzerte in der Formation rund um Wolfgang Reisinger im Leopold Museum und in der Kulturfabrik Hainburg in bester Erinnerung. Dass diese beiden Grundlagen seines Könnens einander nicht hinderlich sind, ist leicht nachzuvollziehen.

Beeindruckend ist jedenfalls, wie er trotz und zugleich mittels dieser Souveränität über das Medium Fotografie reflektiert und imstande ist, das Leben und auch den Zufall als Komponenten mit einzubeziehen.

Text: Thomas Reinhold



MUSIK

Würdigungspreis

Karen Eileen Ludwiga De Pastel

Anerkennungspreise

Vahid Khadem-Missagh

Ursula Erhart-Schwertmann, Edda Andrea Graf



Stabilitas – musicae causa

Die nach den Regeln des hl. Benedikt lebenden Orden haben als unverrückbare Vorschrift die «stabilitas loci» – die Festigkeit des gewählten Klosters. Die Zisterzienser wollten mit ihrem Auftreten im 12. Jahrhundert – in Zeiten des Verfalls mönchischen Lebens – die benediktinischen Regeln, somit auch jene der Ortsfestigkeit, ganz besonders ernst nehmen.

Dieser Reformeifer, welcher in der Rückwendung zu den Wurzeln so etwas wie einen «konservativen Aufbruch zu Neuem» zeigt, veranlasste die babenbergischen Markgrafen und Herzöge in Österreich schon früh, diesen Orden in ihrem Lande zu protegieren – Heiligenkreuz wurde 1133 von Leopold III. dem Heiligen gegründet, dessen Urenkel Leopold VI. dann 1202 von dort Mönche nach Lilienfeld entsandte.

Markgraf und Herzog bewiesen im Vertrauen auf diesen Orden kirchen- und landespolitischen Weitblick – denn gerade die Ortsfestigkeit der jeweiligen Klostermannschaft machte es durch Kontinuität möglich, den Stiften landesspezifische Aufgaben etwa in der Land- und Forstwirtschaft und der Kultur zu übertragen. Dieses politische Geschick österreichischer

Herrscher vor 900 Jahren kommt uns heute noch zugute. Es zeigt sich nämlich in unseren Tagen ebenso wie ehemals deutlich, dass Beständigkeit keineswegs einen Gegensatz zu weiß Gott für Freiheiten bedeutet und dass der Heiligenkreuzer oder Lilienfelder Horizont keineswegs enger ist als jener aller viel Herumgekommenen. Weitblick ist eine Frage der Fähigkeit zum Sehen – und da ist die Frage nicht nur die, was gesehen wird, sondern – und dies wohl vor allem – wie etwas gesehen wird.

Genau darum geht es im Wirken von Karen De Pastel – und deshalb war unbedingt der Rekurs zu machen auf die geistigen Fundamente ihres Wirkungsorts Lilienfeld.

Sie ist weiß Gott «herumgekommen» – und dies höchst und kontinuierlich erfolgreich. Letztendlich zählt aber das erreichte Ziel doch am meisten, für welches sie einen Ausdauerfordernden Weg von ihrem Ausgangspunkt hin zum Ort ihrer Beständigkeit zurücklegte, einen Weg von den USA nach Österreich. Dieser umschreibt ihre Identität, mit jeweils unterscheidbarer Möglichkeit der Horizontbildung, wobei etwa USA – Österreich mitnichten als «Verengung» ihres menschlichen und künstlerischen Weit- und Überblicks

begriffen werden darf. Solch eine Verengung ist bei einem musikalisch so vielseitigen Menschen wie Karen De Pastel ohnehin nur unter Aufbietung unnötiger Kräfte vorstellbar. Sie ist Dirigentin, Pianistin und Geigerin, hat mit der Violine und dem Klavier solistische Aufgaben bewältigt und die nicht minder herausfordernde Verantwortung als Konzertmeisterin in Orchestern getragen. Sie stellt als Pädagogin ihre Erfahrung und ihr Können den jüngeren Generationen zur Verfügung. Sie ist phantasievolle Komponistin und bekennt sich als solche zu Niederösterreich als Mitglied der «Interessengemeinschaft Niederösterreichischer KomponistInnen».

Letztendlich ist da die Orgel ihr Hauptinstrument – und wiederum ist Niederösterreich der «feste Ort», der nach Beständigkeit verlangt: in St. Othmar zu Mödling, an der Musikschule und dem Dom zu St. Pölten sowie dann an «ihrer» Orgel in der Stiftskirche zu Lilienfeld. Sie ist seit 1975 hier tätig. Und da fiel es ihr gleich im folgenden Jahr zu, für die Landesausstellung «1000 Jahre Babenberger» hinsichtlich der Musik eine wichtige Rolle zu übernehmen. Danach hat sie noch viel übernommen – ohne sich dabei selbst zu übernehmen: z. B. Gründung und Leitung

der Sommerakademie Lilienfeld mit Meisterkursen für Musik.

Sie lehrt zudem prominent am Institut für Tasteninstrumente (Podium/Konzert) der Musikuniversität in Wien. Das beweist ihren Anspruch und ihre Fähigkeiten. Aber ist ihre Bedeutung an der Basis nicht noch wesentlicher, weil voraussetzend für die Weiterbildung an einer prominenten Universität? De Pastel hat in ihrer Umgebung einen neuen Lebensraum geschaffen für die Orgel und jene Musik, welche darauf erklingen kann. Sie hat Interesse geweckt und hält es wach. Dadurch ist Raum geschaffen für die «Königin der Instrumente». De Pastels «stabilitas loci» hat der Orgel hier eine ebensolche «stabilitas» geschaffen.



Begeisterung in allen Lagen

Vahid Khadem-Missagh ist ein Zauberer – und dies nicht nur deshalb, weil er tatsächlich auf der Bühne Zauberkunststücke vollführt, nein, er vermag um vieles mehr: Egal welche Musik er spielt, ob er den Csárdás von Monti oder eine Sonate von George Antheil vorträgt, er tut dies mit einer solch ansteckenden Begeisterung, dass die Zuhörenden alles um sich herum vergessen und hoffen, die Musik würde ewig weitererklingen. Jene, die noch nie auf die Idee gekommen sind, selbst ein Musikinstrument zu erlernen, werden magisch angezogen von diesem Wunderding, das da «Strdivahid» heißt und so unwiderstehlich klingt, dass es kein schöneres Instrument auf Erden zu geben scheint.

Vahid Khadem-Missagh, aufgewachsen in einer durch und durch musikalischen Umgebung, hat eine fundierte Ausbildung erhalten und konnte sich die Freude an der Violine und ihren Ausdrucksmöglichkeiten ganz zu eigen machen – was längst nicht allen Söhnen berühmter Musiker beschieden ist. Die religiöse und humanistische Grundhaltung der Familie hat wohl einen guten Teil dazu beigetragen, dass Vahid

Khadem-Missagh die Menschheit als einen Zusammenklang der Schöpfung betrachtet, dem er «die Tonleitern in den Himmel bauen möchte», wie er in einem Interview bekannte.

Sein musikalisches Talent verbindet sich mit einem höchst sympathischen Auftreten und einer gekonnten Präsentation der Programme, so unterschiedlich sie auch sein mögen. Als Solist ist er zu Gast in den großen Sälen der Welt. Mit dem von ihm ins Leben gerufenen Kammermusik-Ensemble «Capriccio Vienna» widmet er sich vor allem der Aufführung von Werken der 2. Wiener Schule. Mit «Strdivahid» hat er ein Programm kreiert, das nicht nur Kindern Freude macht. Last, but not least bezaubert er in «Quo Vahid?» gemeinsam mit der Pianistin Veronika Trisko und dem Bassisten Georg Breinschmid das Publikum quer durch alle Musikstile. Und über all dem liegt eine Begeisterung, die das Publikum direkt anspricht und berührt. Vivat Vahid!

Foto: z.V.g.

Text: Cordula Bösze

Neue Kammermusik aus Niederösterreich

Ein vitales Lebenszeichen der zeitgenössischen Musikszene gibt die 2012 in Zusammenarbeit mit der «Interessengemeinschaft Niederösterreichischer KomponistInnen» erschienene CD «Neue Kammermusik aus Niederösterreich» in der Besetzung Violoncello und Klavier.

Die Cellistin Ursula Erhart-Schwertmann hat gemeinsam mit ihrer Kammermusikpartnerin am Klavier, Edda Andrea Graf, zwölf Kompositionen von Horst Ebenhöf, Heinz Kratochwil, Wolfram Wagner, Adriane Muttenthaler, Julia Purgina, Silvia Sommer, Hannes Heher, Lukas Haselböck, Andreas Baksa, Michael Publig, Ferdinand Weiss und Wolfgang Nening ausgewählt, darunter originellerweise auch einige Solostücke für beide Instrumente. Stilistisch sind die einzelnen Werke dreier Generationen von traditionell bis moderat modern angesiedelt – das Hörvergnügen stellt sich mit dem ersten Klang ein. Das künstlerische Curriculum von Ursula Erhart-Schwertmann, in Wien an der Musikhochschule in Konzertfach Violoncello und Musikpädagogik ausgebildet, liest sich eindrucksvoll vielfältig: reichliche Erfahrung im Quartettspiel, 1994 Gründung des Ton-

künstlertrios, variable Kammermusikbesetzungen, 1988–1998 Solocellistin im Amadeus-Ensemble (Neue Oper Wien), seit 1983 im Tonkünstler-Kammerorchester (heute Academia Allegro Vivo), ab 1987 im Tonkünstler-Orchester Niederösterreich, CDs und Rundfunkaufnahmen. Ihre Vielseitigkeit und Kreativität sind auch im Genre Musikbearbeitungen für Konzert und Unterricht sowie in der Malerei gebündelt.

Ebenso breit gestreut liest sich der künstlerisch-wissenschaftliche Werdegang von Edda Andrea Graf: an der Wiener Musikhochschule Konzertfachstudium Klavier, Kammermusik, Vokalbegleitung; mehrere Wettbewerbspreise, Stipendiatin in Ungarn, Musikwissenschaftsdoktorat 2004 (Dissertation über Franz Léhar). 1990 gründet sie die «Cartusiana», u. a. zur Wiederbelebung der ehemaligen Kartause Mauerbach. Von 1999 bis 2003 leitet sie die «Gottfried von Einem Tage» in Oberdürbach. Sie unterrichtet seit 1989 am Institut für Streichinstrumente an der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien und bringt dort ihre künstlerische Kompetenz und Erfahrung als Begleiterin bei internationalen Meisterklassen mit Christa Ludwig, Robert Holl, Heinrich Schiff u. a. mit ein.

Text: Elisabeth Bigenzahn-Ullmann



VOLKSKULTUR UND KULTURINITIATIVEN

gesponsert von der Raiffeisen-Holding Niederösterreich-Wien

und der NOVOMATIC AG

Würdigungspreis

Johann Wöhrer

Anerkennungspreise

Netzwerk der Mostviertler Volksmusikanten

Kulturwerkstatt Hirschbach



Grenzen überwinden

Ideen für seine Heimat haben, Partner und Unterstützer dafür gewinnen, die Umsetzung vorantreiben, Engagement in überregionalen Gremien zeigen, sich von Schwierigkeiten, von Gegnern und Besserwissern nicht verunsichern lassen und unbeirrt die eigenen Ziele verfolgen – Hannes Wöhrer verkörpert den Prototyp des engagierten Entwicklers.

Von Beruf Bauingenieur, war er stets an zahlreichen weiteren Themen interessiert. Im Kern ist er sich dabei immer treu geblieben: Sein Herzensanliegen ist die Entwicklung seiner Heimat und seiner Region, sowie ein hohes Interesse für die Kunst.

Er hat den Kulturverein Forum Bad Fischau ins Leben gerufen und 25 Jahre als Obmann geführt, hat die Gründung des Regionalverbandes Schneebergland initiiert, die Blau-Gelbe Viertelsgalerie des Landes Niederösterreich und das Regionalbüro der Kulturvernetzung in Bad Fischau etabliert, hat seinen Anteil am Erfolg der LEADER-Region Schneebergland und war in der Dorferneuerung aktiv, als Obmann vor Ort und als Vorstandsmitglied im Landesverband. Er hat das Künstlersymposium Art Regia 98 abgewickelt, mit Teilnehmenden aus acht

europäischen Ländern und einer weltweiten Jury samt Bewertung per Internet.

Bad Fischau war ein äußerst erfolgreicher Standort des Viertelfestivals 2003; im darauffolgenden Jahr wurde ein Symposium mit Künstlern aus Österreich, der Slowakei und Ungarn organisiert. Gezeigt wurden dann die Arbeiten in Bad Fischau, Wien, Bratislava, Budapest, Sopron und Poprad.

Und das alles neben dem eigentlichen Tagesgeschäft als Kulturinitiative mit zahlreichen Veranstaltungen jährlich.

Aber beginnen wir am Anfang. Leicht war es nicht für Hannes Wöhrer, im Gründungsjahr 1985 die Fischauer von seinen Ideen zu überzeugen. «Es hat in der Gemeinde keinen Kulturgemeinderat gegeben, keine Aktivitäten, kein Budget. Es gab Traditionsveranstaltungen mit Volksfestcharakter. Essen und Trinken standen im Mittelpunkt. Und darüber hinaus hat es nichts gegeben.»

Doch gerade dieses Vakuum schuf einen enormen Gestaltungsspielraum. Hannes Wöhrer konnte seine Ideen völlig frei umsetzen. Zum bestehenden Angebot kamen Ausstellungen, Lesungen, Konzerte, Mal- und Musikworkshops und exquisite Kunsthandwerksmärkte mit namhaften zeit-

genössischen Künstlern. Den Rahmen bildeten ein hoher Qualitätsanspruch und die Suche nach inspirierenden Persönlichkeiten.

Die Sommerfrischler haben das Programm ebenso angenommen wie das Publikum aus dem benachbarten Wiener Neustadt und der Region. Und dann haben sich auch die Fischauer immer mehr interessiert. Sichtbarstes Zeichen: Gleich mehrere Gemeinderäte sind in den Vorstand des Forums gegangen – und haben auch tatkräftig mitgearbeitet. «Dann waren wir angekommen in Fischau».

Ein weiterer Meilenstein: die Sanierung des ehemaligen Café Trofer, eines Jahrhundertwende-Fachwerkbaus. Denn damit wurde erstmals in Fischau ein ehrenamtliches Projekt realisiert. Die Eröffnung durch die damalige Landesrätin Liese Prokop war eine Premiere im Ort und zugleich ein weiteres Aha-Erlebnis für die Fischauer, die gemeint hatten: «Die sind ja dumm, sanieren dem Wirten sein Salettl.» Lange Zeit das Vereinslokal des Forums, ist das Trofer heute an eine Vinothek verpachtet, die zahlreiche kulturelle Veranstaltungen anbietet.

Allen Aktivitäten von Hannes Wöhrer ist eines gemeinsam: Sie wurden mit einem hohen Maß an ehrenamtlichem Engage-

ment, an Spirit und Kreativität umgesetzt und sind optimal auf die Bedürfnisse des Ortes und der Region abgestimmt. Allen gemeinsam ist eine Vision. Nämlich eine Vorstellung davon, wie das Zusammenleben in einer Region funktionieren kann. Und diese Aktivitäten sind so erfolgreich und langfristig, dass man sich um deren Weiterführung keine Sorgen zu machen braucht, obwohl sich Hannes Wöhrer nach mehr als 25 Jahren zuletzt als Obmann des Forums Bad Fischau zurückgezogen hat.

«Ich komme aus dem Baugewerbe und habe in den Gesprächen mit den Künstlern eine ganz andere Lebenseinstellung kennengelernt. Mit der Kunst kann man Grenzen überwinden.»

In diesem völligen Fehlen von Scheuklappen und Berührungängsten, in der Bereitschaft, sich jederzeit mit neuen Themen und Aufgabengebieten auseinanderzusetzen, wenn sie nur dem Fortkommen des Ortes und der Region dienen, liegt vielleicht die wahre Lebensleistung von Hannes Wöhrer. Denn die Welt ist voller Bedenkenträger.



Klingende Wallfahrt

Im Frühling trägt das Mostviertel weiße Blütenkleider. Hügel auf, hügel ab stehen die Obstbäume in Blüte, und die Luft ist voller Summen. Dazu mischt sich Musik.

Die Musikanten haben Aufstellung genommen. Es blitzt das Blech im Sonnenlicht, das Morgenlüfterl bauscht die Dirndlschürzen, die Glocken der Wallfahrtsbasilika am Sonntagberg komplettieren nun die Klangvielfalt. Das Netzwerk Mostviertler Volksmusikanten lädt seit sechs Jahren zur Volksmusikantenwallfahrt auf den Sonntagberg ein. Um die 250 Musikerinnen und Musiker nehmen daran teil. Damit vereinen sich wichtige Identifikationen des Mostviertels: allen voran die lebendige Volksmusikszene sowie der Sonntagberg mit der weithin sichtbaren Wallfahrtsbasilika als ein Wahrzeichen der Region, und auch der Tag – der letzte Sonntag im April – ist bewusst gewählt. Er ist der inoffizielle Start in die Saison und wird als «Tag des Mostes» gefeiert. Bei dem musikalisch begleiteten Gang am Panoramaweg zum Sonntagberg wird da und dort Halt gemacht, und die Wallfahrer erfahren Geschichten über die Region.

Die Idee dazu stammt vom, wie er sich selbst bezeichnet, «spätberufenen Volks-

musikanten» Alfred Luger. «Einerseits sind wir Musikanten viel unterwegs, und das oft spät in der Nacht. Die Wallfahrt ist in erster Linie Dank dafür, nach langen Abenden immer wieder gut nach Hause zu kommen. Andererseits wollen wir die Volksmusik in die Kirche bringen. Wir achten bei der Zusammenstellung auch darauf, die Vielfalt zu präsentieren.»

Durchgeführt wird die Musikantenwallfahrt von Christoph Berger von der Stubenmusik Berger und dem Netzwerk Mostviertler Volksmusikanten. Das Netzwerk ist ein offener Zusammenschluss von Volksmusikanten, der seit 2008 besteht und bewusst den technischen Begriff «Netzwerk» der traditionellen Musik gegenüberstellt. Das Netzwerk der Mostviertler Volksmusikanten entstand durch persönliche Freundschaften und Kontakte. Neben Informationen, Veranstaltungshinweisen, Qualitätsförderung, Feldforschung und Seminaren trägt vor allem die Volksmusikantenwallfahrt auf den Sonntagberg dazu bei, die Volksmusik einem größeren Publikum näherzubringen. «Und es ist eine Veranstaltung, die zu 100 Prozent ehrenamtlich durchgeführt wird», so Alfred Luger.

Die Allesmacher Kulturwerkstatt Hirschbach

Als man 1999 in Hirschbach daranging, einen bestehenden Vereinssaal neu auszurichten, waren die Rahmenbedingungen nicht gerade einfach. Das Objekt war 25 Jahre alt und von beeindruckender Größe. In der technischen Infrastruktur musste vieles erneuert werden, von der Bühne über Licht und Ton bis zur Bestuhlung; ein neues Nutzungskonzept wurde ebenfalls benötigt.

Heute steht in Hirschbach ein bestens ausgelastetes Haus, das zugleich eine Heimstatt für mehr als zehn Vereine mit über 600 Aktiven und ein in Stein gefasstes Symbol für eine vorbildliche Dorfgemeinschaft ist. Das Haus wurde im Zuge der Sanierung 1999 weiter vergrößert und ist dennoch gerade ausreichend für die vielfältigen Aktivitäten. Hier logiert nicht nur die Kulturwerkstatt, hier proben auch der Männerchor und der Musikverein, Jugendheim und Kegelbahn sind ebenfalls integriert, die Theatergruppe spielt regelmäßig, und die Kinder studieren jedes Jahr ein neues Stück ein. Die Veranstaltungen finden wahlweise in der kuscheligen Kellerbühne oder im großen Saal statt, der Platz

für mehr als 600 Menschen bietet und damit zu den größten Locations im Waldviertel zählt.

Inhaltlich haben die beiden Masterminds Franz Mayer und Robert Bruckner von Anfang an konsequent auf eine Doppelstrategie gesetzt: Neben dem Engagement von bekannten und etablierten Profikünstlern waren die Leute vor Ort immer willkommen, mit Kindertheater, Jugendveranstaltungen, Amateurtheater, Musik und Kabarett.

Die Kulturwerkstatt Hirschbach kann mit Stolz auf fünfzehn höchst erfolgreiche Jahre mit rund 220 Events zurückblicken. Noch heuer wird der 50.000ste Gast begrüßt. Darüber hinaus finden jährlich dreißig bis vierzig weitere Veranstaltungen statt.

Am Ende des Tages gibt es zwei wichtige Arten von Feedback: das Publikumsinteresse und das Interesse der Künstler, die ja nicht überall gleich gerne hinkommen. Ersteres ist zweifellos groß. Und das Künstlerinteresse? Sagen wir es einmal so: Die Blechmusik-Superhelden von Mnozil Brass spielen im kommenden Jahr nur ganz wenige Konzerte in Österreich. Eines davon wird in Hirschbach sein.

Text: Josef Schick



INNOVATIVE KULTUR- UND WISSENSCHAFTS- VERMITTLUNG FÜR JUNGE MENSCHEN

Sonderpreis 2014

Würdigungspreis

Gabriele Stöger

Anerkennungspreise

Christina Foramitti

Robert Krickl



Gelebte Kulturvermittlung

Gabriele Stöger ist eine neugierige Kultur- und Wissensvermittlerin, die mit Professionalität, Originalität, Herzblut und Ausdauer ihre Passion in die Öffentlichkeit trägt und entsprechende Resonanz erzeugt. Sie macht Kultur mit einem innovativen Ansatz zugänglich, vermittelt Themen erfrischend, schafft mit ihren kontinuierlichen Aktivitäten, Projekten und Publikationen Möglichkeiten und Orte für eine vertiefte Auseinandersetzung oder einen belebenden Austausch. Der ausgezeichneten Waldviertlerin gelingt es, ein breites Publikum zu begeistern und zu überraschen; sie vereint Erfindungsreichtum und Vermittlungskompetenz oft im gleichen Maße. Als begnadete Netzwerkerin schlägt sie Brücken zwischen Kultur, Wissenschaft, Wirtschaft und Politik und baut so auf allen Seiten Berührungspunkte und Hemmschwellen ab.

Gabriele Stögers schöpferische Kraft zeigt sich auf vielen verschiedenen Parketten: Neben ihrer regen Vermittlertätigkeit, vorwiegend in Wien, Ober- und Niederösterreich, ist sie als Moderatorin, Autorin, Referentin und Projektleiterin aktiv. Als Mitinitiatorin, Gründungsmitglied sowie

als Obfrau begleitete und unterstützte sie mehrere Jahre den «Österreichischen Verband der KulturvermittlerInnen im Museums- und Ausstellungswesen», dessen Schwerpunkt vorwiegend im Erfahrungsaustausch, in der Informationsvermittlung innerhalb der Berufsgruppe und in der Verbesserung der Arbeitsbedingungen von angestellten und freiberuflich tätigen Kulturvermittlerinnen und -vermittlern liegt.

Als langjährige, begeisterte «Botschafterin der kulturellen Vielfalt» setzt sich Stöger mit einer schier unerschöpflichen Energie dafür ein, Kunst und Kultur für die Gesellschaft zugänglich zu machen. Gemeinsam mit Renate Goebel und Heide-rose Hildebrand leistete Gabriele Stöger als Co-Leiterin des Lehrgangs für Kommunikationskuratorinnen und -kuratoren am Institut für Kulturwissenschaft (u. a. NÖ Landesakademie, Donau-Uni Krems) Pionierarbeit in der Ausbildung von Kulturvermittlerinnen und -vermittlern.

Ihr innovativer Vermittlungsansatz verbindet höchsten wissenschaftlichen, kreativen und pädagogischen Anspruch mit Nachhaltigkeit, Zielgruppengerechtigkeit und Breitenwirkung. Stellvertretend hierfür stehen die von dem «Team Eigen-Art/museum (T.E.A.m)», dem sie gemein-

sam mit Walter Stach angehörte, initiierten Projekte «Eros», «Macht und Ohnmacht» und «Gewalt»; sowie das speziell für den Bereich der dualen Lehrlingsausbildung entwickelte Pilotprojekt «Das Nützliche und das Fremde», das zu intensiver Kommunikation mit Kulturschaffenden und zu kultureller Eigenaktivität einlud und im Jahre 1995 mit dem «Ludwig-Sackmauer-Preis für Kunstvermittlung» ausgezeichnet wurde.

Mit großer Begeisterung widmete sich die in Waidhofen/Thaya geborene Theater- und Politikwissenschaftlerin der Recherche, Ausstellungsgestaltung und Kulturvermittlung für das «Lebende Textilmuseum Groß-Siegharts» (1987–1990). Ihre Projekte zeigen, dass sie oftmals auf einzigartige und sehr eigenständige Weise junge Menschen für die Teilhabe an künstlerischen Prozessen gewinnt. Als innovativer Vermittlungsansatz hervorgehoben wird das außergewöhnliche Kunstvermittlungs- und Partizipationsprojekt «Multiple Choice – Eine Einladung zur Mitverantwortung» im Kunstraum Weikendorf (2013/2014).

An unerwarteten Orten und aus neuartigen Perspektiven stellt sie aktuelle Themen zur Diskussion und Disposi-

tion: Im Auftrag des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur und in enger Zusammenarbeit mit «KulturKontakt Austria» erarbeitete Stöger jüngst eine «virtuelle Diskussion zu den ideellen Ressourcen und theoretischen Grundlagen der Kulturvermittlung in Österreich» (salon-kulturvermittlung.at).

Neugier, Offenheit, Genauigkeit in der Konzeption, Qualität in der Feinabstimmung, Aktualität, gesellschaftliche Relevanz und Partizipation sind nur ein paar Stichworte, die ihrer Arbeitsweise zugrunde liegen und konsequent eingelöst werden. Gabriele Stöger hat sich vor allem durch ihre jahrzehntelange Tätigkeit in der Kultur- und Wissensvermittlungsarbeit große Verdienste erworben. Sie ist und bleibt ein Stein des Anstoßes, eine Feststellung und eine Hoffnung, was als großes Kompliment gedacht ist.



«Mäuschen Max geht gern spazieren»

Kulturvermittlung mit Schülerinnen und Schülern, also dem heranwachsenden Publikum erste Zugänge zu eröffnen, gehört für Kultureinrichtungen in Österreich mittlerweile zum Standardprogramm. Wenige bis kaum Angebote gibt es hingegen für Kleinkinder bis zu sechs Jahren. Dabei wären erste Erfahrungen einer kulturellen Bildung gerade für diese Altersgruppe im Sinne der Entfaltung einer ganzheitlichen Bildung wichtig. So empfiehlt etwa der Deutsche Kulturrat, «vielfältige und altersspezifische Angebote frühkindlicher kultureller Bildung zu unterbreiten, so dass Kinder verschiedene Erfahrungen machen können und vielfältige Anregungen erhalten». Allein schon deswegen ist Christina Foramittis «Mäuschen Max geht gern spazieren» unter den Einreichungen zum Anerkennungspreis für innovative Kulturvermittlung so positiv hervorstechen.

Dass es dabei dann auch noch um die Vermittlung von klassischer Musik und hier speziell des Erlebniswertes eines Konzertbesuchs geht, verstärkt den besonderen Charakter der Initiative der in Pöggstall lebenden Musikvermittlerin.

Die Kinder lernen in einem Mitmachkonzert nicht nur die verschiedenen Instrumente eines Konzertensembles kennen, sie können diese auch selbst ausprobieren. So erleben die Kinder das musikalische Ereignis mit allen Sinnen: im Mitsingen, Mittanzen, Mitspielen und im Musikerspüren. Das Ensemble Klangmemory begleitet sie auf ihrem musikalischen Spaziergang mit dem Mäuschen Max, dessen Geschichte(n) Christina Foramitti selbst entwickelt hat.

Mit der Tischlerei Kulturwerkstatt Melk lernen sie (und ihre Eltern) dabei auch einen regional verankerten Ort kultureller Präsentation kennen – und vielleicht auch schätzen. Ein erster Schritt in einen Konzertsaal ist somit gesetzt – und, wie die positiven Reaktionen der teilnehmenden Kinder zeigen, auch die Lust auf weitere Erlebnisse mit klassischer Musik geweckt.

Naturwissenschaft und Technik für Jugendliche

Aktivitäten und Innovationen im naturwissenschaftlich-technischen Bereich sind die wesentliche Grundlage für unsere Zukunft. Dafür braucht man aber auch die notwendigen Fachkräfte und Absolventen. Um das zu erreichen, ist es unbedingt notwendig, die junge Generation für eine Ausbildung oder ein Studium im technischen-naturwissenschaftlichen Bereich zu begeistern.

Einen hervorragenden innovativen Beitrag zu dieser für unsere Gesellschaft so wichtigen Aufgabe hat der diesjährige Preisträger Robert Krickl geleistet. Er hat seinen beruflichen Traum verwirklicht und vermittelt Kindern und Jugendlichen Naturwissenschaft und Technik in besonders anregender und effektiver Weise. Seine Methode kann man mit drei Worten charakterisieren: spannend, unterhaltsam und verständlich. Besonders beeindruckend ist, dass er eigene finanzielle Mittel, seine Freizeit und nicht zuletzt sein Herzblut einsetzt, um sein Vorhaben auch umzusetzen. Es gehört schon ein gehöriges Stück Idealismus und Mut dazu, ein solches Berufsbild anzustreben. Es gibt

nämlich bisher kaum Berufsmöglichkeiten für diese spezielle, für die Gesellschaft aber äußerst wichtige Tätigkeit.

Man muss dabei bedenken, dass Robert Krickl nach seinem bisherigen Lebenslauf durchaus auch eine erfolgreiche akademische Karriere anstreben könnte. Seine wissenschaftliche Ausbildung kommt ihm aber bei seiner bisherigen Tätigkeit auf jedem Fall zugute. Verbunden mit seinen didaktisch-pädagogischen Fähigkeiten, ergibt dies eine ideale Kombination für seine Aktivitäten in diesem Bereich. Er verwendet Experimente, Anschauungsmaterial, interaktive Präsentationen, technisch anspruchsvolle Vorträge und Führungen, Computeranimationen und Multimedia, Informationen im Web, neuartige Ausstellungen und vieles mehr. Offensichtlich ist sein Ideenreichtum in der Wissensvermittlung unerschöpflich.

Dieser Anerkennungspreis soll die innovativen Tätigkeiten des Preisträgers in der Wissensvermittlung für Kinder und Jugendliche insbesondere in Niederösterreich würdigen. Danke für Ihr Engagement, Robert Krickl!

Text: Heinz Oberhummer



ERWACHSENENBILDUNG

Franz-Stangler-Gedächtnispreis

Würdigungspreis

Verein für Landeskunde von Niederösterreich

Anerkennungspreise

Verein SELBSTlaut

KultURverein GrünbacherHOF – URHOF 20



150 Jahre Verein für Landeskunde von Niederösterreich

Das Interesse an der Geschichte des eigenen Landes intensivierte sich unter dem Einfluss von Aufklärung und Romantik. Bedeutende Einzelleistungen, wie Weiskerns «Topografie von Niederösterreich» 1768 oder Schweickhardts »Darstellung des Erzherzogthums» Österreich unter der Enns (in 37 Bänden) konnten eine wissenschaftlich fundierte Landeskunde immer weniger ersetzen. 1833 wurde der oberösterreichische Musealverein gegründet, 1843 folgte der Historische Verein für Innerösterreich. In Niederösterreich war die wissenschaftliche Tätigkeit an den kaiserlichen Hofinstituten konzentriert, seit 1847 auch in der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Erst mit Rückenwind aus dem neuen, 1861 gewählten Landtag wurde 1864 der «Verein für Landeskunde von Niederösterreich» gegründet.

Schon 1865 und 1866 erschienen «Blätter» des Vereins, 1867 beschloss man die Publikation eines Jahrbuchs. Dem ersten Band folgte aber nur ein zweiter, dann erschienen wieder «Blätter», in «Neuer Folge» (bis 1901), 1902 bis 1927 als «Monatsblatt» fortgesetzt, seit 1928 unter dem Titel «Unsere Heimat» (bis heute).

Das «Jahrbuch» erschien ab 1902 in «Neuer Folge», mit Unterbrechungen und nicht selten in umfänglichen Doppelbänden, wie das Jahrbuch NF 75/76 (2009/2010), NF 77/78 (2011/2012); der letzte Band, NF 79 (2013), war in Einfachband. Vielfach gingen die Aufsätze aus Vorträgen hervor.

Die von Anfang an geplante «Topografie von Niederösterreich» begann 1877 zu erscheinen. Man kam in den nächsten Jahrzehnten immerhin bis zum Anfangsbuchstaben «O», dann trat eine Pause ein. Von einem «Niederösterreichischen Urkundenbuch» erschienen zwei Bände über das Chorherrenstift St. Pölten. Erst ab 1951 gab der Verein gemeinsam mit der Kommission für Raumplanung der ÖAW den hervorragenden «Atlas von Niederösterreich» heraus, in zahlreichen Lieferungen. Monografische «Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich» ergänzten ab 1934 die Periodika. Die thematische Breite der «klassischen» Landeskunde (Kunstgeschichte, Musik, Naturwissenschaften) blieb dabei trotz einer gewissen Dominanz der historischen Arbeiten – zeitweilig stark auf die Zeit des Mittelalters konzentriert – erhalten. Die jüngsten Bände stehen mit ihren stadtgeschichtlichen Schwerpunkten

in einer langen Tradition der Vereinsarbeit. 2012 kam Band 35 heraus: Josef Moser (†) und Barbara Weber (Red. Martin Scheutz), «Waidhofen a. d. Ybbs und Steyr im Blick. Die «Annalen» (1590–1622) des Schulmeisters Wolfgang Lindner in deutscher Übersetzung», 2013 Band 36: Johannes Ramharter, «Profile einer landesfürstlichen Stadt. Die Stadt Tulln in der Frühen Neuzeit (1517–1679)». Eine für die Kenntnis des Landes wichtige Leistung war Heinrich Weigls «Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich» (sieben Bände, 1964/1965, mit einem Anhangsband). Diese «Reihe A» wurde später durch eine «Reihe B» ergänzt: Elisabeth Schuster, «Die Etymologie der niederösterreichischen Ortsnamen» (drei Bände, 1989–1994).

Hinter der multidisziplinären landeskundlichen Ausrichtung wirkten aber auch ideologische Bezugssysteme: ein österreichisch-habsburgisches, daneben und danach aber auch ein deutsch-nationales, das sich ab 1918 verstärkte und sich 1938 zur begeisterten Begrüßung des «Führers» steigerte. Es wich ab 1945 einem nüchternen österreichisch-republikanischen.

Zahlreiche Exkursionen dienten dem Kennenlernen des Landes und seiner Besonderheiten. Bis heute gehören fünf

bis sechs solcher Veranstaltungen zu den am besten angenommenen Angeboten des Vereinsprogramms. Dass Geografen wie der bedeutende Pädagoge und Volksbildner Anton Becker in der Vereinsleitung durch Jahrzehnte ebenso zentral mitwirkten wie Historiker (Karl Lechner!), mag sich dabei positiv ausgewirkt haben.

Vor achtzig Jahren nahm die St. Pöltener Lieblingstante des Autors mit Mann (Bundesbahnoffizial) und Schwager (Bürgerschuldirektor) an vielen solchen Exkursionen des Vereins teil. Der Herr Direktor besaß alle Publikationen des Vereins. Zahlreiche Bleistift-Marginalien zeugen von genauer Lektüre. – Landeskundlich gebildete Hauptschul- bzw. NMS-Direktoren bleiben ein Ideal, aufs Innigste zu wünschen (bei Gymnasialdirektoren natürlich erst recht!). Der Verein für Landeskunde bietet seit seiner Gründung vor 150 Jahren dazu jede Hilfe. Seine wissenschaftliche und volksbildnerische Arbeit steht auf einer breiten Basis. Derzeit hat der Verein 820 Mitglieder sowie 210 Tauschpartner und Abonnenten. Möge der Verein noch lange im Dienste des Landes, der wissenschaftlichen Landeskunde und des Landesbewusstseins wirken!

Text: Ernst Bruckmüller



Präventionsarbeit

Sexuelle Gewalt gegenüber Kindern und Jugendlichen ist nicht nur in Familien und ihren sozialen Netzwerken (wo die meisten Missbrauchsfälle stattfinden) nach wie vor ein Tabu, sondern in der gesamten Gesellschaft. Bei jedem von uns kann Angst, Abwehr, Unsicherheit aus vermeintlicher Rücksichtnahme auf die Betroffenen oder gar aus Loyalität den Täterinnen und Tätern gegenüber vorkommen.

Der Verein SELBSTlaut arbeitet seit 1991 daran, dass das Tabu nur der sexuelle Missbrauch selbst sein kann und nicht die Auseinandersetzung damit, das kompetente Handeln dagegen und eine präventive Haltung aller. Vor allem mit Erwachsenen wird präventiv gearbeitet, so dass möglichem sexuellem Missbrauch vorgebeugt oder sexuelle Gewalt durch Hilfeholen aufgedeckt und möglichst beendet wird.

Das innovative und mutige Weiterbildungs- und Beratungsangebot der sich selbst so bezeichnenden derzeit sieben «Präventionistinnen» im Verein, Lilly Axster, Maria Dalhoff, Sevil Eder, Christa Jordan-Rudolf, Christine Klimt, Nilüfer Simsek und Stefanie Vasold, besteht aus

Seminaren und Seminarreihen, Präventionsarbeit mit Volksschulklassen, inklusive Vor- und Nachbereitung mit den Pädagoginnen und Pädagogen und auf Elternabenden, laufend neu erstellten Präventionsmaterialien und Materialien zur Sexualerziehung für alle Altersstufen mit didaktischen Anleitungen und theoretischem Hintergrundwissen zum Herunterladen auf der Vereinshomepage: selbstlaut.org.

Weiters zählen Präventionsprojekte (Gesprächsrunden) mit jugendlichen Mädchen in schulischen und außerschulischen Gruppen, die Beratung von Pädagoginnen und Pädagogen sowie von Eltern und Erziehungsberechtigten zu Sexualerziehung und Prävention von sexueller Gewalt als auch die Begleitung und Beratung für Helfende im «Ohnmachtszwischenraum» bei Verdacht auf sexuellen Missbrauch zu den wichtigsten Aufgaben des Vereins.

SELBSTlaut arbeitet dabei in Niederösterreich erfolgreich mit Schulen, Kindergärten, Horten, der Pädagogischen Hochschule Niederösterreich in Baden, der Niederösterreichischen Landesakademie/JUWOLAK und der Caritas zusammen.

Urvertrauen

«Da stand ich und erkannte den Saal wieder, den ich in einer Vision schon einmal gesehen hatte: die Säulen und die Logen ...», so Bea von Schrader. Die Tanzperformerin und Obfrau des KultURvereins GrünbacherHOF-URHOF 20 steht auf der Bühne des Vereins-saals, die auch als Wohnzimmer fungiert. «Andererseits», so schildert sie ihre erste Begegnung mit dem Haus, «kamen Fragen auf: Wieso ist es so kaputt, und noch dazu an der Hauptstraße ohne Weitblick?»

Das Urvertrauen siegte.

Der Betrag für den Kauf des Hauses wurde aufgebracht, Schutt geschaufelt und ein Eichenparkettboden freigelegt, entrümpelt, Elektrik erneuert – das Dach ist das nächste große Projekt. Bea von Schrader ruft charmant auf: «Wieder sind malende, spachtelnde, sägende, putzende, kochende, schleifende, streichende, hackende und schleppende Hände vonnöten. Gemeinsam macht das ziemlich Spaß.» Als die Grünbacher bei den ersten Arbeiten hereinschaute, sind ihnen die Tränen gekommen, denn hier hatten sie getanzt und gefeiert», so die Obfrau des URHOFs.

Neunzig Jahre nach der Eröffnung des Arbeiterheims von Grünbach wird das Haus

mit dem Art-decò-Saal wieder bespielt: als Zentrum für Performance-Kunst, Theater, Kino, Festsaal, Labor und Bühne.

Eine Ausstellung über das einstige Arbeiterheim gab die Möglichkeit, die Geschichte des Hauses gemeinsam mit der Grünbacher Bevölkerung zu erforschen. Gegründet und erbaut wurde das Arbeiterheim von den Bergarbeitern des Schwarzkohlebergwerks. Neben der Gastwirtschaft diente der Saal für Veranstaltungen und als Kinosaal. Es war das politische und kulturelle Zentrum und Sitz der sozialdemokratischen Vereine, wie Sängerbund, Rote Falken oder Bergfreunde.

Im März 1938 wurde das Arbeiterheim von der Deutschen Arbeitsfront beschlagnahmt. Nun fanden hier die unter dem NS-Regime populär gewordenen «Bunten Abende» statt.

Nach dem Krieg wurde es restituiert und war weiterhin kulturelles Zentrum. Mit der Schließung der Kohleschächte in den 1960er Jahren ging es dann bergab. 1987 fand der letzte Maskenball statt. Dann stand das Haus zwanzig Jahre leer. Bis Bea von Schrader ihre Vision wiedererkannte.

Text: Mella Waldstein



Medieninhaber und Herausgeber

Amt der Niederösterreichischen Landesregierung
Abteilung Kunst und Kultur
3109 Sankt Pölten, Landhausplatz 1

In Zusammenarbeit mit

VOLKSKULTUR NIEDERÖSTERREICH GmbH
3452 Atzenbrugg, Schlossplatz 1
FN 308711m, LG Sankt Pölten
und
Niederösterreichische Kulturszene Betriebs GmbH
3109 Sankt Pölten, Kulturbezirk 2
FN 33308h, LG Sankt Pölten

Redaktion

Mag.ª Marion Helmhart

Fotos

Helmut Lackinger

visuelle Gestaltung

fuhner, 1180 Wien

Druck

Druckhaus Schiner, 3500 Krems

Persönlich gezeichnete Beiträge geben die Meinung der jeweiligen Autorin/
des jeweiligen Autors wieder und müssen nicht die Meinung des Herausgebers
widerspiegeln. Artikelübernahme nur nach Vereinbarung.





FEST/SPIEL/HAUS/
ST/POELTEN/

